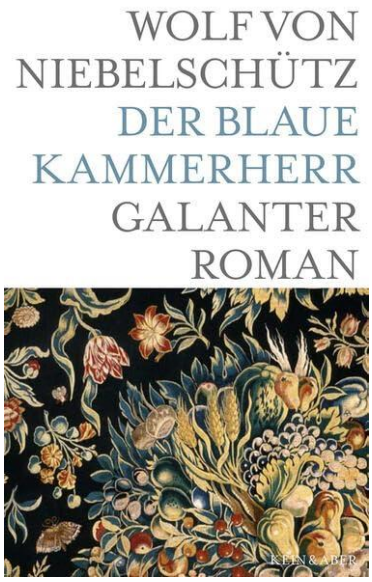
Tà katoptrizómena
Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Scheuer Gott und Schönheit

Vormerkungen (Folge 17): Über Wolf von Niebelschütz, Der Blaue Kammerherr

Wolfgang Vögele

Wolf von Niebelschütz, Der Blaue Kammerherr. Galanter Roman in vier Bänden, München 1998 (1949)



Der sehr umfangreiche Roman ist schon Jahrzehnte alt, bekannt und berüchtigt; er gilt als schwierig, der Schmöker eines Außenseiters, der sich wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs jenseits von Wirtschaftswunder, Gruppe 47 und Stunde Null an die Schilderung einer fiktiven Rokoko-Welt aus dem 18. Jahrhundert machte. Eine solche historisierende Ästhetik wollte politisch, kulturell und religiös nicht so recht zum Mainstream der entstehenden Bundesrepublik passen. Dieser Roman unterschied sich sehr von den Texten, die Wolfgang Borchert, Wolfgang Köppen, Günter Graß und Helmut Heißenbüttel verfassten. Das aber erscheint nur als ein Grund mehr, sich erneut an die Lektüre zu machen.

Niebelschütz erzählt von der fiktiven Mittelmeerinsel Myrrha und seinem hochverschuldeten Königreich, das dringend außenpolitische Allianzen und innenpolitischer Stabilität bedarf. Wir sind im 18.Jahrhundert, irgendwo zwischen Rokoko, Aufklärung und Absolutismus. Im ersten Buch dominiert als Hauptfigur der venezianische Botschafter in Myrrha, Giovanni von Legua, vom Autor gelegentlich spöttelnd Johann genannt.

Er fällt auf durch seine Lebensphilosophie. Denn was ihm auch geschieht, er stellt sich dem Schicksal und dem Zorn der Götter entgegen, indem er beides kaltblütig ignoriert. Heftige Gewitter, Erdbeben, verschmähte Liebe, politische Misserfolge, das alles lässt ihn kalt. Er will stärker sein als das Schicksal und ignoriert darum auch das Attentat, an dessen Folgen er später sterben wird. Der Botschafter will dem Leiden nicht die Oberhand geben, darum will er auch von seinem nahenden Tod, der sich aus der Verletzung beim Attentat ergibt, nichts wissen. Für ihn gilt: Das Leben ist mehr und anderes als die Summe erlittener Schicksalsschläge. Er bekämpft den Tod, indem er ihm in Gedanken und Gefühlen keinen Platz einräumt. Sterbend befiehlt der

Botschafter, dass trotz seines Leidens ein geplanter Ball in seinem Palast stattfindet. Seinen Ängsten und Befürchtungen setzt er bewusst und konsequent Genuss und Lebenslust entgegen. Niebelschütz feiert den Protest des Sterbenden – und reduziert ihn gleichzeitig auf ein vergebliches Aufbäumen: „Das Sterben lässt von der Welt nicht viel mehr übrig als ein ironisches Bedauern." (160)[1] Der Botschafter, auch wenn er stirbt, will sich von den widrigen Umständen seines Lebens nicht unter Zwang setzen lassen und ignoriert sie, wo er kann. Er stirbt trotzdem. Mit dieser Paradoxie von Sterben, Tod und Lebensführung ist eines der Basis-Themen des Romans gegeben.

Die zweite Hauptfigur, die myrrhonische Kronprinzessin Danae entzieht sich konsequent den Verpflichtungen, die Protokoll und Hofzeremoniell ihr auferlegen. Da allerdings mischt sich der Göttervater Zeus ein, der zu der schönen Prinzessin in erotischer Liebe entbrannt ist. Aus maskulin-olympischen und gesellschaftspolitischen Interessen will er Danaes unkonventionellen Freiheitsdrang einbremsen. Aber die Myrrhonesen und der Autor selbst bewerten das Handeln der Götter sehr kritisch: „Es nimmt kein Ende mit den Göttern, und die betragen sich in einer Weise, dass der Mensch sich schämt." (194) Niebelschütz scheint auch wenig vom christlichen Glauben zu halten, er ist auf Myrrha nur präsent in der Gestalt machtorientierter klerikaler Bürokraten. Dafür tummeln sich auf der Insel eine ganze Reihe von antiken Göttern in Menschengestalt. Sie vergnügen sich damit, sämtliche Pläne der Erdenkinder zu hintertreiben. Niebelschütz gibt sich alle Mühe, in seiner Geschichte Verwirrung, Chaos und Unklarheiten zu erzeugen. Und das ist beabsichtigt: Es ist die metaphysische Verwirrung, die von den als Menschen verkleideten Göttern betrieben wird. Daneben gibt es eine politische Verwirrung der Haupt- und Staatsaktionen, die sich mit den als drittes zu nennenden Verwirrungen der Herzen und Gefühle vermischen, die der Autor in besonderer Weise an der Prinzessin Danae beobachtet. Spin doctors, Hofmarschälle, Diplomaten können diesen Verwirrungen auf keiner der drei genannten Ebenen begegnen. Vernunft, Kalkül und Handlungsmöglichkeiten reichen einfach nicht weit genug. Ihre Maßnahmen scheitern stets an den Nebenwirkungen, die sie auch erzeugen und die die beabsichtigte Hauptwirkung dementiert. Insbesondere die politische Ebene erweist sich darum als Schein, als ein unübersichtliches und labyrinthisches „Staats-Theater" (267).

Myrrha ist für Niebelschütz Experimentierfeld einer gegen über seiner Gegenwart vollständig veränderten Welt - allerdings kein Schlaraffenland, kein Arkadien, kein locus amoenus, sondern ein Konfliktfeld zwischen Genuss und Schönheit auf der einen sowie Konflikten, Tragik und Verzweiflung auf der anderen Seite. Der *Blaue Kammerherr* führt ein in eine fiktive, wuchernde Welt aus Rokoko, Schlössern, Adligen, Hofzeremoniell, Intrigen, Diplomatie und Machtmissbrauch, aus antiken Göttern und christlichen Würdenträgern, aus Hirtenerzählungen, Gartenarchitektur und Landschaftsidyllen. Am Ende sind die Leser bis an den Rand der Überforderung mit anschaulichen Eindrücken gesättigt – oder übersättigt. Verwandlung, Theatralik, Missverständnisse und Schein sind die Grundprinzipien, die diese poetisch-traumhafte Welt zum Leben erwecken und in chaotischer Bewegung halten. Hinter jeder Verkleidung kann sich alles Mögliche bis hin zu den antiken Göttern verbergen.

Prinzessin Danae – wie könnte das anders sein? – verliebt sich in den venezianischen Botschafter, ohne richtig darüber aufgeklärt zu sein, was Liebe ist. Um Danae kämpfen die Götter, die Diplomaten und ihre Familie, denn die Prinzessin könnte mit einer vorteilhaften Heirat den hochverschuldeten Inselstaat von Schulden und (militärischen) Begehrlichkeiten der Nachbarn befreien. Niebelschütz erzählt mit Humor und Ironie von den Verwicklungen, die sich aus dieser Grundkonstellation ergeben. Diplomatie, Liebesempfindungen und Schuldenbegleichung erzeugen Verwicklungen und überraschende Wendungen, die mit jeder Seite komplexer und undurchschaubarer werden, bis es kaum noch möglich ist, die Interessen der handelnden Personen voneinander zu unterscheiden und zu verfolgen. Der König und Prinzessinnenvater, die Königin, die Hofschranzen, Generäle und Admiräle, das diplomatische Korps, Cousinen und Nichten, Kammerzofen und Hofdamen lassen sich auf jede erdenkliche Weise in ein Spiel einspannen, dessen Ziel die Ehe der Prinzessin, aber noch mehr die Mitgift zur Sanierung des Staatssäckels und schließlich die politische Souveränität Myrrhas sein sollen.

Die pubertär-aufmüpfige Danae weiß gar nicht richtig, ob sie heiraten will, sie verliebt sich zuerst in den genannten Botschafter, der allerdings bei einem Attentat verletzt wird und danach, nach langen lebensphilosophischen Erläuterungen, stirbt. Als zweites verliebt sie sich in den Brautwerber des sagenhaften Königs Midas. Von diesem Brautwerber stellt sich heraus, dass er kein Höfling seines königlichen Auftraggebers, sondern der König selbst ist. Midas ist wie im Mythos in der Lage, mit seinem Finger alles in Gold zu verwandeln. Das ist finanziell lukrativmachen, allerdings hält dieser Vergoldungseffekt nicht an. Für Liebe und Mitgift werden Flotten ausgerüstet, Parks und Blumenbeete angelegt, Statuen aufgestellt, rauschende Feste veranstaltet – und neben dem Heiratswunsch Danaes will auch das myrrhonische Volk auf seine vergnüglichen Kosten kommen. Es entwickelt sich ein politisch-erotisches Spiel, in dem zunehmend unklarer wird, wer aus welchem Grund welche Interessen vertritt und wer welche Gefühle hegt. Je länger der Roman dauert, desto weniger lässt sich durchschauen, welche Interessen die Handelnden mit ihren Reden und Interventionen verfolgen.

In dem Geflecht von Intrigen, Amouren und Kabalen hat sich der rote Faden verflüchtigt. Darum kommt es nach drei Vierteln der Lektüre zu einem Umschlagspunkt. Für die Leser tritt an die Stelle der Neugier eine gewisse Erschöpfung und Ratlosigkeit. Deswegen ist im letzten Viertel des Romans die Durchhaltefähigkeit der Langestreckenleser gefragt. Ab Seite 600 helfen auch Niebelschütz‘ Ironie und Sprachgewalt nicht mehr weiter. Das ändert nichts daran, dass der *Blaue Kammerherr* ein ganz wunderbarer, tiefsinniger Roman ist, der auch Jahrzehnte nach seiner Veröffentlichung wirklich jeden Leser verdient hat. Aber irgendwie hat sich der Autor mit diesem Roman auch selbst besiegt.

Ich komme auf das zurück, was ich für die Grundgedanken des Romans halte. Niebelschütz, der diesen Roman schrieb, während er noch im Zweiten Weltkrieg als Offizier diente, entwirft eine ebenso künstliche wie ästhetisierte Scheinwelt, die im 18. Jahrhundert angesiedelt ist. Architektur und Gartenlandschaften werden beschrieben, Paläste, Grotten und Herrenhäuser errichtet, Musik und Bildende Kunst werden gepflegt, die Etikette bei Hof ist ritualisiert und kompliziert.

Gleichzeitig können all das Schöne und Geordnete weder Unglück, Naturkatastrophen noch Krieg und Eroberung verhindern.

Auf der exemplarischen und symbolischen Insel Myrrha kämpfen das Schöne und Lebensdienliche mit dem Bösen und Unberechenbaren. Und genau dieser Konflikt ist es, der den *Blauen Kammerherrn* so erschreckend modern macht. Das Schöne lässt sich nicht als Insel im Meer des Schreckens entwerfen. Also wird geliebt, intrigiert, werden Bündnisse geschlossen und Zweckehen angebahnt. Das Resultat ist ein fortwährendes, sich steigerndes Durcheinander. Die antiken Götter erzeugen dabei aus egoistisch-theologischen Motiven heraus zusätzliche Verwirrung. Die christlichen Kirche, die katholische wie die orthodoxe, tauchen bei Niebelschütz nur als vernachlässigenswerte Erfüllungsgehilfen der absoluten politischen Macht auf. Der Autor setzt offensichtlich kein großes Vertrauen in den christlichen Gott und sein Bodenpersonal.

Hier liegt ein zentrales Motiv bei Niebelschütz: Leben, Welt und Wirklichkeit erscheinen als gigantisches, unüberschaubares Chaos. Danae, die Prinzessin, der Botschaft, der König, der Premierminister, der Admiral, der König Midas – sie alle machen zwar sehr genau ausgearbeitete Pläne, aber alle diese Pläne gehen in Konfrontation mit der komplexen Wirklichkeit unter, so gründlich, dass Figuren wie Leser am Ende den Überblick verlieren.

Im Chaos kann auch kein Gott helfen. Die antiken Götter sind da schon längst dekonstruiert. Aber der christliche Gott? „Um indessen auf unseren Monsieur le dieu zurückzukommen, so ist er ein scheuer Gott geworden, und die Welt ist von ihm abgefallen: das Zeitalter des Menschen bricht an. Wissen Sie so genau, was er mit Ihnen vorhat und warum er sie jetzt in Ungewissheit lässt?“ (297) Die Berufung auf die Selbstheilungskräfte des Menschen ist bei Niebelschütz – wie so vieles bei ihm – bittere Ironie. Irgendwann fragt der König, der Vater der Prinzessin, seine Tochter Danae: „Und also, meinen Sie, sind auch einem christlichen Monarchen heidnische Speculationen erlaubt? Ich zweifle dennoch. Es wird am besten sein, den Theologen aus dem Weg zu gehen.“ (408)

So sehr Niebelschütz Werbung macht für eine Abdankung der Theologie, darin will ich ihm nicht folgen. Trotzdem lohnt sich der genaue Blick auf seine Situationsbeschreibung, auf diese merkwürdige Mischung aus Schönheit und Leiden, die umso deutlicher hervortritt, als sie in einer für heutige Leser fremden und galanten Rokokowelt präsentiert wird, die heutzutage nur noch in Museen und Schlössern begegnet. Niebelschütz wagt den Blick auf das Chaos des Lebens, auch wenn der Autor, je weiter er voranschreitet, vom Chaos seiner eigenen Erzählung verschlungen worden ist.

Anmerkungen

[1] Alle im Text zitierten Seitenangaben beziehen sich auf das im Untertitel genannte Buch.